

Merkmale des Sanskrit als Brahmanensprache und als Kunstsprache

Autor(en): **Leumann, Manu**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asien-gesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie**

Band (Jahr): **18-19 (1965)**

Heft 1-4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-145996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MERKMALE DES SANSKRIT ALS BRAHMANENSPRACHE UND ALS KUNSTSPRACHE

MANU LEUMANN

UNIVERSITÄT ZÜRICH

Heinz Haffter sexagenario

Das klassische Sanskrit hat sich in Vorderindien seit dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung als eine gehobene Literatursprache durchgesetzt; es ist, wie man seit langem sagt, eine Kunstsprache, was ja wohl auch der Name *saṃskṛta* «zugerichtet» zum Ausdruck bringen soll. Freilich ist der Terminus «Kunstsprache» schillernd. Im Kern soll damit das Sanskrit den mittelindischen Mundarten und Dialekten gegenübergestellt sein, die sich des Rufes natürlicher Sprachen erfreuen. Darüber hinaus betrachtet man es geradezu als künstliche Sprache, insofern es nur in der Literatur und besonders in der Dichtung Verwendung fand, aber nicht als Verkehrssprache diente.

Im Grunde ist jedenfalls jede dichterische Sprache eine Kunstsprache, auch etwa Homers Griechisch, Vergils Latein, Dantes Italienisch. Damit ist gemeint, daß diese Sprachformen zwar über den Mundarten und Dialekten und selbst über der Umgangssprache der gebildeten Schichten stehen, aber doch eine konventionelle Sprachform darstellen und nicht nur als Individualsprache dieser Dichter gelten dürfen. Diese konventionellen Sprachformen enthalten eben eine ganze Anzahl von Sonder-elementen, die der gesprochenen Sprache fehlen. Aber natürlich hatten alle solche Kunst- oder Literatursprachen in ihrer Vorgeschichte eine natürliche Grundlage.

Eine frühere Stufe, das sogenannte jungvedische Sanskrit, war bis in die Zeit des Pāṇini (5. oder 4. Jh. v. Chr.) die allgemeine Umgangssprache der Brahmanen in den verschiedenen vedischen Schulen, oder etwas enger formuliert: es war deren Diskussionssprache bei den theologisch-

philosophischen Auseinandersetzungen, und damit auch die Sprachform, die die Gurus in der Unterweisung ihrer Schüler verwendeten. Doch der Weg der Entwicklung des Sanskrit von einer Umgangssprache der Brahmanen zu einer fixierten Literatursprache ist dunkel; rein chronologisch bildet das weniger streng geregelte sogenannte epische oder vor-klassische Sanskrit des Mahābhārata und Rāmāyaṇa eine Zwischenstufe¹. Die hier verborgene Schwierigkeit sei wenigstens angedeutet: das klassische Sanskrit des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist die von Pāṇini 700 Jahre früher kodifizierte Sprachform. Der normierende Einfluß der an sich die alte brahmanische Diskussionssprache beschreibenden Grammatik des Pāṇini kommt also erst sehr verspätet zum entscheidenden Durchbruch; diese Grammatik bleibt dann maßgebend für Entwicklung und Entfaltung aller in Sanskrit abgefaßten Literatur.

Daß Pāṇini selbst nicht so sehr eine literarische Kunstsprache, sondern den lebendigen Sprachgebrauch der Brahmanen in seinen Regeln fixierte, dafür zeugen einige seiner Lehrsätze: er redet von Sprachabweichungen der Östlichen (am Ganges unterhalb Patna) und der Nördlichen (vermutlich in Taksila); manche von diesen Angaben können sich nicht auf Literatur beziehen, da die Erscheinungen nur im Dialog, in gesprochener Rede zu beobachten waren, und doch können sie auch keinesfalls dem Mittelindischen angehören. Den Nördlichen schreibt er etwa zu den Dual *mātara-pitarau* (statt *mātā-pitarau*) «Mutter und Vater, Eltern», den Östlichen die Steigerungsformen *eka-tara* und *-tama* «einer von zweien bzw. von mehreren» oder bestimmten Gebrauch der Pluti, d. h. einer emphatischen Vokaldehnung der Aussprache im Vokativ (6, 3, 32; 5, 3, 94; 8, 2, 86). Und ebenso vermerkt er gelegentlich Erscheinungen der Bhāṣā, der Umgangssprache, wie Fem. *sakhī* «Freundin, Gefährtin», oder *-ām* statt ved. *-am* der Duale *āvam yuvam* «wir beide, ihr beide», oder Pluti der Endsilbe des ersten Gliedes einer Doppelfrage (4, 1, 62; 7, 2, 88; 8, 2, 98).

1. Reiche Information bietet L. Renou, *La langue sanscrite*, Paris 1956, bes. S. 81 ff. Siehe auch H. Jacobi, *Was ist Sanskrit?* Scientia 14 (Bologna 1913), S. 251–274.

Aber selbst genaue grammatische Feststellungen, die die Schriftsteller als verpflichtend anerkennen, können einer Sprachform nicht vollkommene Unveränderlichkeit sichern. Jede literarische Kunstsprache läßt unauffällig mit der Zeit manche Ausdrucksmöglichkeiten fallen, so das Sanskrit den alten vedischen Konjunktiv. Sie zeigt aber auch, abgesehen von allfälligen Lehnwörtern aus nicht-indoarischen Sprachen, positive Veränderungen durch Aufnahme neuer Elemente aus verschiedenen Quellen, sei es aus älterer meist schon schriftlich oder mnemotechnisch fixierter Literatur (wie z. B. das Neuhochdeutsche in der Romantik mittelalterliche mhd. Wörter wie *Recke* und *Degen* «Held» neu belebt hat) oder aus älterer oder gleichzeitiger gepflegter Umgangssprache; ja sie entfaltet selbst in interner Entwicklung neue Ausdrucksmöglichkeiten. All das findet sich sowohl im alten vorklassischen als auch im klassischen Sanskrit, und es sei hier mit Beispielen belegt.

Manches im Sanskrit stammt als bewahrter, aber normalisierter Archaismus aus alter vedischer Überlieferung, so am sichtbarsten der Satz-Sandhi, d. h. die lautliche Angleichung des Wortauslauts an den folgenden Wortanlaut im Satzzusammenhang. Von Elementen der Flexion sei die Beschränkung der Infinitive auf die einzige Form auf *-tum* (die Entsprechung zum lateinischen ersten Supinum auf *-tum* genannt. Eine positive innere Entfaltung ist der Prekativ als Variation des Optativs.

Als Neuerungen der gesprochenen Sprache seit jungvedischer Zeit, etwa des 7. bis 5. Jahrhunderts, erwiesen sich bestimmte morphologisch-syntaktische Erscheinungen durch die allmähliche Zunahme ihres Gebrauchs, darunter das umschriebene Perfekt des Typus *mantrayām āsa* «er beriet», die Bildung *kṛtavān* «gemacht habend» bzw. «er machte», die passive und nominale Ausdrucksweise mit *-ta*-Partizip, etwa *tena pṛṣṭam* «durch ihn (wurde) gefragt» d. h. «er fragte». Ganz evident aus gesprochener Sprache stammt das aus *bhagavān* «der Ehrwürdige» verkürzte *bhavān* als ehrfurchtsvolles «du», der zugehörige lautlich prakritische Vokativ *bhagos* aus jungved. *bhagavas* und die daraus oder aus **bhavas* weiter verkürzte Interjektion *bhos*.

Nicht wenige Sanskritwörter verraten durch ihre Lautgestalt ihre Herkunft aus einem Dialekt, wie unten noch mit Beispielen belegt wird. Freilich sind uns diese mittelindischen Mundarten, die sogenannten Prakrits, fast nur bekannt als gehobene literarische Sprachen. Als solche sind sie nicht nur vom gesprochenen Prakrit distanziert, sondern viele Sanskritwörter sind in ihnen rein äußerlich lautlich in Prakritformen transponiert, ganz besonders in den Dramendialekten. Und umgekehrt trifft man künstliche Sanskritisierungen von Prakritwörtern. Die gegenseitigen Entlehnungsmöglichkeiten seien symbolisiert mit skt. *mṛtsna* «Staub», Prakritform *masiṇa*, zurücksanskritisiert *masṛṇa* und mit skt. *abhi-kṣaṇam* neben dem aus pkt. *abhikkhaṇam* in Anlehnung an skt. *abhīkṣ* «anblicken» zurücksanskritisierten *abhīkṣṇam* «jeden Augenblick».

Im Gefolge der Prakrits hat die Umgangssprache der Brahmanen vermutlich die Ausbreitung des *-tas* (der Entsprechung zu lat. *-tus* in *funditus* «von Grund auf») als neue Ablativendung durchgeführt und auch wohl den Dativ der Person (nicht den der Sache) allmählich durch den Genitiv ersetzt.

Andere Keime kamen nur in der reinen Kunstsprachentradition des Sanskrit selbst zur Entfaltung, so am auffälligsten die Wortzusammensetzung, in der die Stammform des Nomens im Vorderglied funktionell für beliebige Kasusformen als Ersatz dienen konnte; das ist eine Ausweitung alter ererbter Typen. Ein Sonderfall ist die verbale Umdeutung der Besitzkomposita mit *-ta*-Partizip als Vorderglied: *kṛta-añjali* «mit gemachtem *añjali*», aufgefaßt als «nachdem er *añjali* (Händezusammenlegung) gemacht hatte», oder *vīta-śoka* «nachdem ihm der Kummer geschwunden war».

Nach den Parallelen anderer literarischer Kunstsprachen darf man auch im Wortschatz des Sanskrit eindrucksvolle Besonderheiten erwarten. Zwar befindet sich der Forscher hier insofern in ungünstiger Lage, als ihm nur ungenügende lexikalische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, um Chronologie des Aufkommens und allfällige Verteilung auf einzelne Literaturgattungen zu verfolgen. Aber ein Punkt ist von Anfang an her-

vorstehend: der Reichtum an sogenannten Synonymen, also das Bestehen von verschiedenen Wörtern für einen und denselben Begriff; und zu ihm tritt noch hinzu ein ungewohnter Bedeutungsreichtum einzelner Wörter, also eine weitreichende Homonymität; das hat bereits der berühmte arabische Historiker al-Bīrūnī bei seinem Aufenthalt in Indien zu Anfang des 11. Jahrhunderts beobachtet.

Zunächst sei der Wortreichtum, dem keine Übersetzung Genüge tun kann, mit ein paar Beispielen gezeigt; die jeweilige Herkunft als Dialektizismen, Archaismen oder Pseudoarchaismen, natürliche oder künstliche Bildungen soll danach an einzelnen Termini erläutert werden. Den Synonymenreichtum mag eine Auswahl von Bezeichnungen für «Auge», «Mond», «Vogel» und «Elefant» veranschaulichen; die beigegebenen Übersetzungen sollen einzig an die Etymologie erinnern. Auge: *akṣi*, *caḡsus*, *īkṣaṇa* und *locana* «blickend», *nayana* und *netra* «führend». – Mond: *candra* «leuchtend», *candra-mas*, *śīta-raśmi* «kalt-strahlend», *amṛtāṃśu* «nektar-strahlend», *bindu* «Tropfen», *rajani-kara* «nacht-machend», *kṣapā-cara* «nacht-wandelnd», *niśā-pati* «Nacht-herr», *uḍu-pati* (s. unten), *śaśin* «mit Hase versehen» und *śaśāṅka* «mit Hase als Zeichen» (im Mond vermeinten die Inder einen Hasen zu sehen). – Vogel: *vayas* (s. unten), *śakuna*, *paḡsin* und *patatrin* «mit Flügeln versehen», *kha-ga* und *khe-cara* «im Luftraum gehend, sich bewegend», *pata(m)-ga* «Flug-geher», *aṇḍa-ja* «ei-geboren», *dvi-ja* «zweimal-geboren» (als Ei und als Küken; *dvija* auch «Brahmane» und, im Hinblick auf die Milchzähne, «Zahn»). – Elefant: *ibha*, *gaja*, *kareṇu*, *mātaṅga*, *nāga* (meist «Schlange», «Elefant» nach dem Rüssel?); vom Rüssel als Hand und von den Stoßzähnen benannt als *hastin* und *karin* «mit Hand versehen», *dantin* «mit Zähnen versehen»; *dvi-pa* «zweimal trinkend» (mit Rüssel und mit Kehle); *pīlu* (niedriges Wort, entlehnt).

Beim Namenreichtum des Elefanten fühlt man sich erinnert an die vielen Be- und Kennzeichnungen des Kamels in der arabischen vorislamischen Dichtung. Doch ist Funktion und kultureller Hintergrund durchaus verschieden: für die nomadischen Beduinen ist das Kamel,

ganz besonders das eigene Reitkamel, ihr edelster und vertrautester Besitz; so bringt jede Bezeichnung irgendein besonderes geschätztes Merkmal zum Ausdruck. Davon ist nichts zu spüren bei den indischen Namen für Elefant oder Pferd, hier haben die Dichter in keiner Weise ein persönliches Verhältnis zu dem Reittier, das sie zu erwähnen haben.

Dialektwörter geben sich am leichtesten durch eine unsanskritische Lautform zu erkennen. Am verbreitetsten ist *l* neben und statt *r* (sowohl für idg. *r* als *l*), gelegentlich mit differenzierter Bedeutung: *roman* und *loman* «Körperhärchen» (mit *anu-loma*), *rohita lohita* «rötlich», *rih lih* «lecken», *car cal* «sich regen», *jvar* «fiebern» und *jval* «brennen, leuchten», zu *śru* «hören» gehört *śloka* «Ruhm; Strophe»; *aram* «passend» und *alam* «genug» (beide auch mit *kar* «machen»); *pary-añka* und *paly-añka* «Ruhebett» (dazu aus pkt. *pallañka* nhd. *Palankin*); *bhīruka bhīluka* «furchtsam», *madhura* und *-la* «süß», *śukra* und *śukla* «klar, hell», *kṣudra* und **kṣudla kṣulla* «klein, winzig»; *palāy-* «fliehen», der 3. pl. *palāy-anti* entspricht 3. pl. *parā-yanti* «sie gehen weg»; skt. *lajjati* und *rajjati* «schämt sich» ist Prakritismus neben echtskt. *rajyate* «errötet». – Pkt. *aṭ* für echtskt. *ṛt* zeigen: *naṭ* neben *nṛt* «tanzen»; *ut-pra-ni-* und *vi-kaṭa* mit spezialisierten Bedeutungen, aus *-kṛta*; *kaṭu* «scharf» zu gr. *kratýs*, vgl. got. *hardus* nhd. *hart*. Entsprechend *dohada dohaḍa* pāli *dohaḷa* pkt. *dohala* «Schwangerschaft(sgelüst)», etymologisch von pkt. **duhad(a)* gleich skt. *dvi-hṛd* «zwei-herzig, schwanger». – Eine Prakritform ist *Govinda*, Beiname des Kṛṣṇa, interpretiert als «Finder der Kühe», für echtskt. *gopendra* (*gopa-indra*) «Hirten-herr». – *sahāya* «Gefährte», gedeutet als *saha-aya* «Mit-geher», ist vervollständigtes Paradigma von Akk. pkt. *sahāyaṃ* gleich skt. *sakhāyam* von *sakhi*. – *katipaya* «einige» ist flektiert aus *kati (a)pi*, volkstümlich nach *ko 'pi*, *kāpi*, pkt. ntr. *kimpi* «irgend einer».

Als Proben von Wörtern, die ihren Ursprung künstlicher oder irrtümlicher Deutung von Rigveda-Stellen verdanken, seien *vayas* «Vogel» und *taḍit* «Blitz» genannt. Vom alten *vi-* «Vogel», der Entsprechung zu lat. *avis*, begegnet im Rigveda fast nur der Nom. pl. *vayas*; aus dessen

grammatischer Umdeutung etwa in RV 1, 103, 7 oder 10, 127, 4 stammt das *-as*-Neutrum, oft mit kollektiver Bedeutung. Dem rigved. Adjektiv *talit* «nahe» entspricht rein lautlich skt. *taḍit* fem. «Blitz»; eine der beiden Bedeutungen, sehr wahrscheinlich die zweite, ergab sich aus falscher Interpretation von RV 1, 94, 7 «du (Agni), der du selbst fern seiend, gleichsam *t.* hindurch leuchtest», *dūre cit san talid ivāti rocace*.

Überraschende neue Wörter entsprangen der volksetymologischen, d. h. etymologisch unrichtigen Analyse von scheinbaren oder wirklichen Komposita. Das *a-* von *asura* «Dämon» und *asita* «schwarz» empfand man als das negierende *a-*; aus der Deutung «Un-gott» «un-weiß» entnahm man ein *sura* «Gott» und ein *sita* «weiß»; auch die vedische Göttin *Diti* dürfte entsprechender Analyse von *Aditi* ihre Existenz verdanken. Aus *nāstika* «Atheist» (der *na asti* «ist nicht» sagt) gewann man ein Gegenstück *āstika* «der Gläubige». Ein *dhava* «Gatte» erschloß man aus *vidhavā* (gleich nhd. *Witwe* lat. *vidua*) mit der Auffassung *vi-dhavā* «deren Gatte weg ist». Aus Gaṇeśa (*gaṇa-īśa*) «Herr der Scharen» als Beiname des Śiva ergab sich durch neue Interpretation ein *gaṇa* «Dämon» bzw. plur. «Dämonen». Auf ein *dāva* «Wald» führte die Deutung von *dāvāgni* als «Wald(brand)feuer». Der Mond wurde unter anderem im Prakrit benannt als *uḍu-pai* gleich skt. *ṛtu-pati* «Herr der Jahreszeiten»; doch galt er auch als Herr der Sterne; daraus folgerte man ein *uḍu* «Stern». Indra führte im Rigveda den Beinamen *śacī-pati* «Herr der Kraft»; die zweite Bedeutung von *pati*, nämlich «Gatte», erlaubte die Auffassung «Gatte der Śacī»; das ist der Ursprung des Namens und damit der Existenz von Indras Gattin.

Den größten Zuwachs aber an Wörtern bringen natürlich die normalen Neuerungen in der Wortbildung, also die Komposita und die Suffixableitungen. Nur zwei der geläufigsten Suffixe seien hier als Repräsentanten von Deverbativen und Denominativen genannt. Das von Verben ableitende *-ana* für Adjektiva und substantivierte Neutra begegnete schon oben in den unter «Auge» genannten *īkṣaṇa nayana*; es leitet auch direkt von Kausativen ab unter Weglassung des *-ay-*, selbst von denen

auf *p*: *kāraṇa* «Bewirkung», *arpaṇa* «Darreichung», *sthāpana* «das Aufstellen». Das andere ist das von Nomina ableitende Adjektivsuffix *-in* der Bedeutung «versehen mit», etwa in den ebenfalls oben genannten *śaśin pakṣin* und *hastin*. Bei den Komposita ist der einfachste Fall die Variation der Vorderglieder durch Synonyma, vgl. oben unter «Mond» die beliebig vertauschbaren Vorderglieder für «Nacht». Wichtiger aber ist die starke Ausbreitung zweier an sich ererbter Kompositionstypen. Der eine sind die verbalen Rektionskomposita, unter denen besonders die späteren mit einsilbigen Schlußgliedern auf *-a* von Wurzeln auf *-ā* auffallen, *go-pa* «rinder-hütend, Hirt», *nṛ-pa* «männer-schützend, Fürst» (auch als Verkürzung aus *nṛ-pati* «Männer-herr» aufgefaßt) oder *madhu-pa* «honig-trinkend, Biene», *dvi-pa* (oben unter «Elefant»); auch *kha-ga* «Vogel» (*gā* und *gam* «gehen»), *giri-śa* «berg-bewohnend, Śiva» (*śe* «liegen»), *dvi-ja* «zweimal-geboren» (Wurzel *jan-* und *jā*). Der andere sind die Determinativkomposita (sog. Tatpuruṣa) aus zwei Substantiven, wie *deva-loka* «Götter-welt», *uḍu-pati* «Zeiten-herr, Mond». An sich sind uns von Homer her bei den Götternamen feste Be- und Umschreibungen als Kunststilmittel vertraut, etwa für den Himmelsgott und Göttervater Zeus dem Namen beigesezte sogenannte schmückende Beiwörter wie hochdonnernd, schwarzwolkig, im Äther wohnend, oder in Vertretung des Namens genealogische oder funktionale Bezeichnungen wie Kronossohn (Kronion, Kronide), Gatte der Hera (*posis Hērēs*). Das Sanskrit verwendet in noch höherem Maße solche Umschreibungen, aber eben in Form von Komposita: mit Gaṇeśa wird, wie erwähnt, Śiva bezeichnet; als Gatte der Umā führt er den Namen Umā-pati; nur durch solchen Gebrauch wurde es möglich Śacī in *rigved.* *śacī-pati* als Namen der Indrāṇī, der Gattin des Indra zu verstehen. Der Liebesgott Kāma («Begierde») führt neben anderen Namen wie Kandarpa, Manmatha, Madana auch die feste Benennung An-aṅga «körperlos»; ätiologisch wird sie gedeutet aus einer mythologischen Begebenheit, wonach Śiva im Zorn ihn durch die Glut seines Blickes zu Asche verbrannte. Im Sanskrit sind, wie man sieht, stärker als in anderen Dichtersprachen Stilmittel zu Elementen des

Wortschatzes geworden, immerhin nicht so wie im Altnordischen die Kenningar.

Der Hauptanteil der im Vorausgehenden aufgeführten typisch kunstsprachlichen Erscheinungen gehört zum Wortschatz. Das läßt sich beim Sanskrit wohl verstehen. Wenn Pāṇinis Grammatik als Norm gesetzt wurde für gültigen Sprachgebrauch, so war damit die Erweiterung des Wortschatzes durch Verfahren der Wortbildung freigegeben: eine normierende Grammatik legt in erster Linie die Formenlehre fest; zwar kommt bei Pāṇini auch vieles aus der Wortbildung zur Sprache, aber in einer nach unseren Vorstellungen unsystematischen Form und vorwiegend mit negativen Feststellungen, also in praxi mit Verboten bestimmter Ableitungen. Und dieser Entfaltung der Wortbildung kam allgemein eine Eigenschaft des Sanskrit zu Hilfe, die andere Sprachen nicht in gleichem Maße zeigen: die offenliegende Analysierbarkeit schon des alten Wortschatzes, sowohl der Komposita wie der von Verben oder von Nomina abgeleiteten Nomina; und durch die Besonderheiten der äußeren Wortfugen, durch die Rückumsetzung der rigvedischen Sandhi-Formen in Pausa-Formen waren die Sanskritsprecher wohl vorbereitet auf die innere Wortzergliederung. Die etymologische Durchsichtigkeit lud geradezu ein zu Weiterbildungen. Also diese Erweiterung des Wortschatzes ist in vieler Hinsicht durchaus eine normale Spracherscheinung, nur hier gefördert durch besonders günstige Bedingungen.